

Oma Clemens Reise nach Argentinien

Eine autobiographische Erzählung
über Spanien als Fluchtweg und Falle

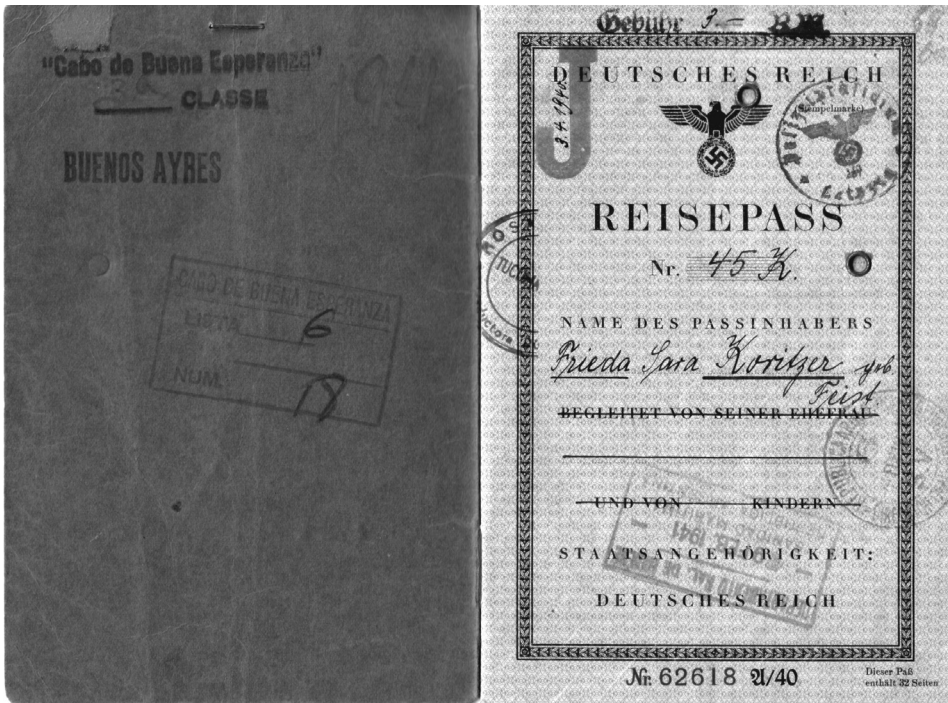
Einleitung von Alejandro Baer

In vielen Familien gibt es jemanden, der sich mit Familiengeschichte befasst und sorgfältig die Gegenstände, Photographien und Dokumente der Vergangenheit und Gegenwart wie einen Schatz für eine spätere Zeit aufbewahrt. In unserer Familie war dies meine Großmutter, Hanna Koritzer (geboren 1902 in Leipzig und gestorben 1988 in Buenos Aires). „Jemanden wird das alles vielleicht mal interessieren“, schrieb sie auf der ersten Seite einer nie veröffentlichten Familiengeschichte, die sie in den letzten Jahren ihres Lebens anfertigte. In einer Mappe mit Briefen und Pässen aus der Zeit der Emigration befand sich auch die Kopie eines dicht gedruckten vierseitigen Textes, mit der handschriftlichen Überschrift „Oma Clemens [das war der Spitzname ihrer Mutter, Frieda Koritzer] Reise nach Argentinien“. Dieser Bericht dokumentiert die Reise von sieben deutsch-jüdischen Flüchtlingen Ende 1940 über Frankreich und einen strapazenreichen Aufenthalt in Spanien nach Lissabon. Von dort sollte das Schiff „Cabo de Buena Esperanza“ sie alle nach Argentinien bringen.

Aus der Feder eines Familienvaters, der der Gruppe vorstand (näheres über den Verfasser ist leider nicht herauszufinden), stammt der nachfolgende Bericht, der tiefe Einblicke in diese Reise erlaubt. Wahrscheinlich handelt es sich um seine Tagebucheinträge, die nachträglich in Form eines Reiseberichts zusammengeschrieben und den anderen Reise- und Leidensgefährten, unter anderen Oma Clemen, als Kopie zugesandt wurden. Er erklärt das Rätsel um die Visen und Stempelinträge des PASSES von Frieda Koritzer/Oma Clemen, „eine[r] fast taube[n] Dame aus Leipzig“, wie es im Text heißt. In dem im spanischen Konsulat in Berlin erteilten Visum ist deutlich zu lesen: „Transito sin detenerse en España“ (Transit ohne Aufenthalt in Spanien). Die Stempel an der spanisch-französischen Grenze (21. Dezember 1940) und der spanisch-portugiesischen Grenze (2. Januar 1941) belegen jedoch einen längeren

Aufenthalt in Spanien. Was geschah in diesen Tagen? Die Antwort ist in diesem knappen Bericht zu finden und beleuchtet zugleich die Konsequenzen einer verworrenen und absurden Visumpolitik. Damit bietet dieser Text zudem eine seltene – deutsch-jüdische – Perspektive auf das Spanien von 1940.


Am 12. Dezember abends 11 Uhr fuhren wir pünktlich in einem Sonderwagen der 3. Klasse zu 55 Personen in Berlin ab und waren am anderen Morgen 9 Uhr in Aachen. Die Pass- und Zollkontrolle ging schnell von statten, sodass der Zug ohne Verspätung abfuhr. Nach einer langweiligen Fahrt, ohne besonders schöne Landschaften und Städte, fuhren wir durch Belgien über Namur nach Frankreich und kamen gegen zehn Uhr in Paris an. Das programmässig vorgesehene Abendessen war sehr gut. Kaltes Geflügel, Roastbeef, Brot, Obst, Wein und Sprudel war für jeden der Passagiere in einem Papierbeutel eingepackt. Während der Nacht wurden wir zum Bahnhof Austerlitz rangiert und um 7 Uhr morgens ging die Fahrt weiter durch das besetzte Frankreich. Auch während dieses, vom Krieg fast verschont gebliebenen Fahrtabschnittes sah man wenig Schönes. Es war eben Winter, und da der Schnee fast gänzlich fehlte, gab es auch keine schönen Winterlandschaften zu sehen. So kamen wir um 8 Uhr abends mit etwas Verspätung an der Grenzstation Hendaye an. Hier sollten wir die erste Enttäuschung erleben. Vorgesehen sollten wir um zehn Uhr in San Sebastian sein. Aber die Spanier wollten nach zehn Uhr keine Zollabfertigung mehr vornehmen und so mussten wir die Nacht im Zuge verbringen, anstatt in einem für uns bestellten erstklassigen Hotel in San Sebastian. Die Nacht im Zuge verlief ebenso unangenehm wie die vorhergehenden Nächte. Morgens um 8 Uhr war nochmals deutsche Pass- und Zollkontrolle und gegen 10 Uhr waren wir in Irun, auf spanischem Boden. Hier erlebten 7 Personen unseres Transportes eine furchtbare Enttäuschung. Trotzdem Pässe und Visen in Ordnung waren, liess man diese 7 Personen nicht durchreisen. Man sagte, dass die Portugiesen Auswanderer nach Nord und Südamerika, deren Visen vor dem 6. Juni 1940 ausgestellt seien, nicht einreisen liessen. Man sollte sich neue Visen beschaffen. Unter diesen 7 Personen befand auch ich mich mit meiner Frau und meinen Söhnen im Alter von 13 und 16 Jahren. Die anderen drei Personen waren eine 70 jährige fast taube Dame aus Leipzig und eine 63 jährige Dame mit Tochter aus Dülmen. Alles Bitten und Reden war vergebens. Auch der



Reisepass von Frieda Koritzer, genannt Oma Clemen

Transportführer war machtlos. Wir wurden in den nächsten Zug gesetzt und kamen gegen 12 Uhr wieder in Hendaye an. Die deutschen Militairs rieten uns, nochmals einen Versuch zu machen. Gegen 2 Uhr fuhren wir wieder nach Irun, jedoch mit dem gleichen Ergebnis. Gewaltsam setzte man uns wieder in den Zug nach Hendaye. Den letzten Versuch machten wir abends um 9 Uhr um über die Brücke nach Irun zu kommen. Auch hier kannten die Zollbeamten der Spanier die neuen Instruktionen und man liess uns auch hier nicht durch.

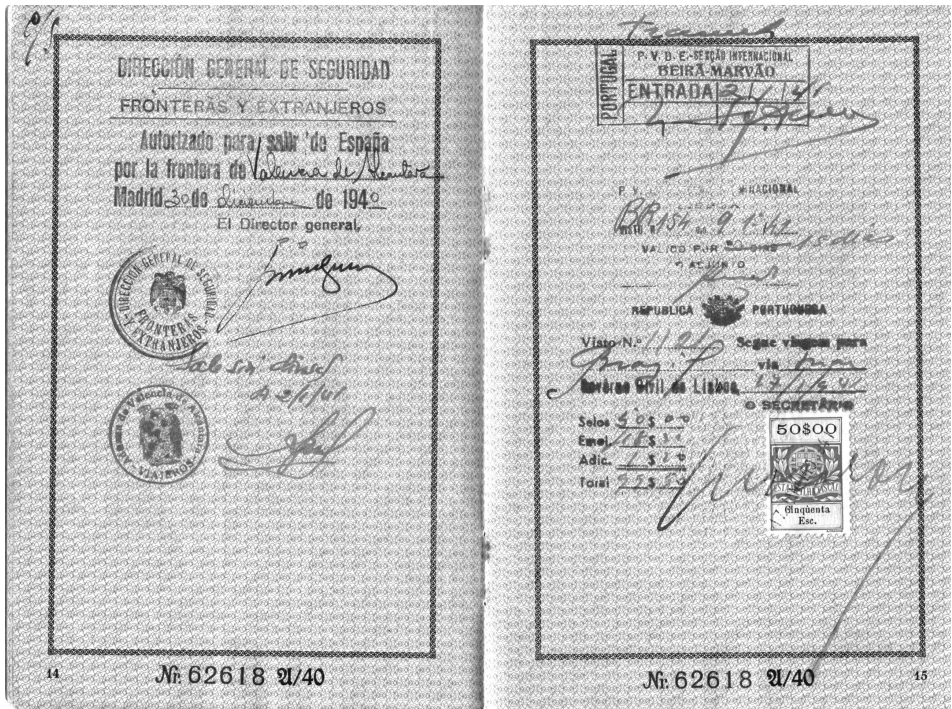
Inzwischen war es 11 Uhr geworden. Ein Quartier zu bekommen war sehr schwierig. Wir gingen in eine Wirtschaft, deren Inhaberin uns in drei verschiedenen Privathäusern unterbrachte. Aber diese Wirtsfrau hatte uns schwer übervorteilt, fast die Hälfte unseres Vermögens von je 10 Goldmark ging für die eine Nacht und Mittagessen drauf. Dort weiter wohnen konnten wir nicht, da wir das nicht bezahlen konnten. Wir wandten uns an das Rote Kreuz. Dieses gab uns Lebensmittel für einen Tag und bezahlte für zwei Nächte in einer anderen Pension, wo wir 7 zusammen 2 Zimmer hatten, das Logis. Mehr war von dieser Institution nicht zu bekommen. Als einziger Mann übernahm ich die Führung. Den Rest unseres Vermögens warfen wir zu-

Ehefrau	
	Lichtbild
Unterschrift des Pabinhabers <i>Sara Maria Koritzner geb. Seidel</i> — und seiner Ehefrau —	
Es wird hiermit bescheinigt, daß der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.	
Der Polizeipräsident zu Leipzig den 3. April 1940 <i>Chollmeyer</i>	
Nr. 62618 2/40	

PERSONENBESCHREIBUNG		
		Ehefrau
Beruf	<i>Fräulein Koritzner</i>	
Geburtsort	<i>Leipzig</i>	
Geburtsdag	<i>8. 4. 1894</i>	
Wohnort	<i>Leipzig</i>	
Gestalt	<i>mittel</i>	
Gesicht	<i>oval</i>	
Farbe der Augen	<i>grünblau</i>	
Farbe des Haares	<i>weiß</i>	
Besond. Kennzeichen	<i>—</i>	
	<i>schwarzhörig</i>	
KINDER		
Name	Alter	Geschlecht
/		
Nr. 62618 2/40		

sammen, ich musste mit jedem Pfennig rechnen. Aus diesem Grunde durfte ich auch keine Zeit verlieren und bemühte mich so schnell wie möglich, neue Visa zu beschaffen. Nachdem ich erfahren hatte, dass die Konsulate in Bayonne waren, fuhr ich um 2 Uhr dorthin. Zuerst fuhr ich zum Konsul del Uruguay. Ich konnte mich schlecht mit demselben verständigen. Kurzerhand fuhren wir zur Meri [sic!], wo ein Dolmetscher die Verständigung herbeiführte. Ich wurde erst für Donnerstag wieder bestellt, da der Konsul in Paris noch Rückfragen zu machen hatte. Inzwischen hatte ich auch Zeit, das argentinische Visum zu beschaffen. Meine grösste Sorge aber war das Geld für die Visa, je 150 franz. Franc, zusammen zu bekommen. Zunächst musste ich versuchen die noch vorhandenen Dollars zu einem guten Kurs umzuwechseln. Dies gelang mir auch. Dann erinnerte ich mich einer Bekannten in Paris, von der ich mir telegrafisch Geld kommen liess. Am Tage vor unserer Abreise traf dieses noch rechtzeitig ein. Bis zur Ankunft dieses Geldes haben wir regelrecht gehungert. Mittags liessen wir uns von unserer Wirtin etwas Gemüse kochen, jedoch kam dieses ohne jegliches Fett, nur abgekocht, auf den Tisch. Es blieb trotzdem nicht übrig. Abends gab es etwas Brot mit Butter und eine Tasse Würfel-

suppe. Trotzdem war unsere Stimmung gut, denn wir waren in dem Glauben, dass wir bald weiter fahren konnten. Am Donnerstag fuhr ich vergebens nach Bayonne. Erst am Freitag bekam ich die Pässe mit den neuen Visen ausgehändigt. Wir waren alle glücklich, dass diese Schwierigkeit überwunden war. Anderen Tages fuhren wir mittags über die spanische Grenze, wo man uns jetzt durchliess. Nachdem wir die Nacht im ungeheizten Zug verbracht hatten, gelangten wir am Sonntagmittag in Villar-Formasa, der portugiesischen Grenzstation an. Ahnungslos und ganz ohne Bedenken gaben wir die Pässe zur Revision ab. Ganz ausser Fassung waren wir, als man uns auch hier die Durchreise nicht erlaubte. Auf unsere Frage nach dem Grund sagte man uns, Pässe und Visen sind in Ordnung, aber laut Sonderorder könnten wir nicht durchreisen. Wie es uns jetzt zu Mute war, kann sich niemand vorstellen. Kein Geld mehr in der Tasche, keine Verbindung weder vorwärts noch zurück. Unsere Lage war entsetzlich. Man bedenke, dass unsere Papiere in bester Ordnung waren, dass wir 4 Tage und Nächte bis zu dieser Station durch Spanien in ungeheiztem Zuge gefahren waren, dass wir inzwischen in Hendaye acht Tage gehungert hatten, abgesehen von den Kosten und Bemühungen für die neuen Visen, die gänzlich unnötig erneuert wurden, da unsere alten Visen unbefristete Gültigkeit hatten. Und da sagt uns der Zollbeamte, kalt wie eine Hundeschauze, mit beiden Händen in der Tasche, laut Sonderorder können wir nicht weiterreisen. Mir persönlich schwirrten allerlei Gedanken durch den Kopf. Sollte ich diesem Beamten mit der Faust ins Gesicht schlagen, dass ihm das Blut aus Mund und Nase spritzt? Wäre ich allein gewesen, so hätte ich es ohne Rücksicht auf die Folgen getan. Ich sässe jetzt vielleicht noch im Gefängnis und der Beamte läge vielleicht im Krankenhaus und könnte sich dann ja schriftlich für solche Sonderorders bei seinen Vorgesetzten bedanken. Die Ausführung der Tat ist nur durch die Anwesenheit meiner Reisegefährten unterblieben. Ich behielt klaren Kopf, auch als man uns wieder gewaltsam in den Zug nach Spanien setzte. Ohne Geld sassen wir 7 im Zuge nach Salamanca. Unterwegs kam der Schaffner, um uns die Fahrkarten zu verkaufen. Als wir ihm sagten, dass wir kein Geld dafür hätten, gebärdete er sich wie ein Wilder. Es nutzte ihm aber nichts, denn bei uns war nichts zu holen. In Salamanca übergab er uns der Polizei, und vorerst war es mit meiner Führung zu Ende. Ich musste dieselbe den Polizisten übergeben. Inzwischen war es Abend geworden, und man hatte uns in das Gefängnis gebracht. Geschla-



fen haben wir zusammen in einem Raum auf Bänken und Stühlen. Anderen Tages versuchte ich Verbindung mit dem Deutschen Konsulat zu bekommen. Dies war aber nicht möglich. Wir sollten am Nachmittag nach Madrid gebracht werden. Inzwischen hatte ich Zeit, um die Eheringe von meiner Frau und mir zu verkaufen, denn für etwaige Notfälle wollte ich etwas Geld in Händen haben. Es war 1 Uhr geworden und wir hatten seit 24 Stunden nichts gegessen. Ich meldete dieses und um 2 Uhr bekamen wir durch ein Restaurant ein sehr gutes Essen gebracht. Ich muss sagen, dass uns lange nichts mehr so gut geschmeckt hat. Nach 14 Tagen ein richtig warmes Essen. Gegen 4 Uhr führte man uns, begleitet von drei Polizisten, zur Bahn. Die Bewachung war also gut. Sogar zum Klosett hatten wir Begleitung. Nachdem wir drei Stunden im ungeheizten Zug gefahren waren, mussten wir in Avila aussteigen. Diese Stadt liegt 1 200 Meter hoch. Durch Eis und Schnee ging es ins Gefängnis. Die Frauen kamen ins Frauen-, und ich mit meinen Jungens ins Männergefängnis. Meine Damen verbrachten die Nacht zusammen mit bis zu 30 Jahren wegen politischer Vergehen bestraften Mädchen. Man hat mir anderen Tages sehr interessante Dinge erzählt. Eine zu 20 Jahren verurteilte Studentin hat den Damen

Süssigkeiten gegeben und eine Sammlung veranstaltet, bei der sechs Peseten zusammen gekommen sind. Selbstverständlich haben meine Damen die Annahme dankend abgelehnt. Ich habe mit meinen Kindern die Nacht wieder auf Bank und Stühlen verbracht. Gegen 4 Uhr wurden wir abgeholt und zur Bahn gebracht. Es war bitterkalt, und im Schneckentempo zog die Karawane dahin. Ich entschloss mich, ein Auto zu bestellen, was mir mit Hilfe der Polizisten auch gelang. Es war niemand glücklicher als die beiden alten Damen. Unser Zug sollte um 5,40 abfahren. Wir kamen erst um 6 Uhr zur Station. Zeit hatten wir trotzdem genug, denn um 9 Uhr fuhren wir erst ab. Mit 4–5 Stunden Verspätung muss man in Spanien immer rechnen. Wir kamen in ein Abteil mit noch vielen anderen Gefangenen zusammen, davon einige gefesselt.

Wie zerlumpt diese Menschen aussahen, kann sich kaum jemand vorstellen. Auch waren sie halb verhungert. In den wenigen Tagen meines Aufenthaltes in Spanien habe ich feststellen können, dass ein grosser Teil des Volkes tatsächlich hungert. Auf jeder Station kamen halb verhungert aussehende Kinder an den Zug um Brot zu betteln. Leider konnten wir den armen Kindern nichts geben, da wir ja selbst nicht hatten und auch wir hungrig waren. Gegen 2 Uhr kamen wir in Madrid an. Jetzt glaubte ich, gewonnenes Spiel zu haben. Meine Bemühungen, die Polizisten zu veranlassen, um mich mit der Deutschen Botschaft in Verbindung zu setzen, waren erfolglos. Man liess mich weder zum Telefon, noch konnte ich die Polizisten bewegen zu telefonieren. Eine weitere schreckliche Enttäuschung bot sich uns, als man uns auf Lastwagen mit den anderen Gefangenen zum Gefängnis transportieren wollte. Es gelang mir, für uns 2 Privatautos zu nehmen, in denen je ein Polizist mit uns fuhr. Der Erlös aus den Eheringen schrumpfte stark zusammen. Im Gefängnis angekommen, wurden wir wieder getrennt. Die Frauen kamen ins Frauenabteil und ich mit den beiden Jungen zu den Männern. Beide Abteile lagen in einem Keller, der früher als Pferdestall gedient haben soll. In unserem Raum, etwa 25 qm. gross, waren noch andere 14 Sträflinge untergebracht. Es waren alles Ausländer, die wegen Passvergehen oder sonstiger kleiner Delikte hier festgehalten wurden. Zum Teil waren es sehr nette junge Leute, die trotz aller Misere den Humor nicht verloren hatten. Dieses wirkte auch günstig auf uns und trug dazu bei, dass wir uns über alles schnell hinwegsetzten. Froh waren wir, dass unsere Verbindung mit den Frauen nicht abgebrochen war. Durch einen kleinen Flur gelangten wir in einen

Vorraum, dieser diente uns als Treffpunkt. Mehrmals am Tage hatten wir, trotz Verbotes Gelegenheit, uns dort zu sehen und zu sprechen. Gegen Abend erhielten wir Zuwachs. Ein Delegierter vom Roten Kreuz in Genf wurde bei uns eingeliefert. Warum wusste er selbst nicht. Er befand sich auf der Durchreise nach Lissabon und wollte, auf Veranlassung der Gattin des Amerikanischen Gesandten in Madrid, bei der er abends zuvor zu Tisch gewesen war, versuchen, etwas für die armen spanischen Kinder zu tun. Aus diesem Grunde hatte er seinen Pass zur Verlängerung seines Aufenthaltes eingereicht. Als er ihn wieder abholen wollte, hat man ihn kurzerhand und ohne jede Begründung zu uns ins Gefängnis gebracht. Seine Gattin wurde abends um 9 Uhr aus dem Palasthotel geholt und ahnungslos über das Schicksal ihres Mannes auch ins Gefängnis gebracht. Zu meinen Damen. Ihre Enttäuschung war eben so gross wie die ihres Mannes. Heute ist Weihnachtsabend. Die heilige Nacht und das schönste Fest der Christen nimmt seinen Anfang. Hier merkt man nichts davon. Das Abendbrot, bestehend aus einem Teller mit Erbsen und Reis und einem kleinen Stückchen Brot, hat sich nicht geändert. Seit acht Tagen gibt es immer mittags und abends dieses Gericht und auch an beiden Weihnachtstagen gab es nichts anderes. Ausgerechnet am heutigen Weihnachtsabend war das Essen nicht zu geniessen. Es schmeckte nach Petroleum. Unsere Beschwerde war erfolglos. Als die Gefangenen, die im Raume neben uns lagen und schon länger inhaftiert waren, erfuhren, dass wir das Essen unberührt hingestellt hatten, kamen sie zu uns und verschlangen einen Teller nach dem anderen wie ausgehungerte Raubtiere. Bei diesem Anblick bekam der Delegierte des Roten Kreuzes einen Nervenzusammenbruch. Es ist Christnacht! Ich habe mit meinen beiden Jungens unser Nachtlager auf der Erde aufgeschlagen. Auf dem Strohsack liegend versuche ich, einzuschlafen was aber trotz grösster Müdigkeit mir vorerst nicht gelingt. Es schwirren allerhand Gedanken durch meinen Kopf. Ich frage mich immer wieder, wie es möglich ist, dass Menschen, die nach langer, gewissenhafter und kostspieliger Vorbereitung ihre Auswanderung angetreten haben, trotz ordnungsgemässer Pässe und Visen an einer Grenze zurückgewiesen werden. Später habe ich feststellen können, das [sic!] höchste Regierungsbeamte für derartige Verbrechen verantwortlich sind. Ich benutze gezwungenermassen den Ausdruck Verbrechen, denn Verordnungen mit derartigen Folgen sind nicht anders zu bezeichnen. Und diese hohen Herren sitzen, während mir auf dem Strohsack liegend, all diese Sachen

durch den Kopf gehen, befrackt unter dem Weihnachtsbaum, händefaltend Heiligenlieder singend. Ob diese Herren beim Unterzeichnen derartiger Verordnungen sich der Tragweite ihrer Handlung bewusst sind? Wenn nicht, so sind sie wegen Unfähigkeit abzusetzen, wenn ja, mit Zuchthaus zu bestrafen. Im letzten Falle wäre es das Richtigeste, diese Verbrecher wegen Gefährdung anständiger und ahnungsloser Menschen kurzerhand zu erschiessen. Ein oder zwei derartiger Entscheidungen würden sicherlich genügen, und für immer abschreckend wirken. Für mich wäre es eine grosse Freude, eines Tages in der Presse zu lesen, dass ein Beamter wegen eines derartigen Verbrechens von einem Betroffenen erschossen wurde. Trotz grosser Müdigkeit habe ich sehr schlecht geschlafen. Das Ungeziefer hat auch sein gutes Teil dazu beigetragen, Früh war ich wieder auf den Beinen, um zu versuchen, einen Brief an die Deutsche Botschaft herauszuschmuggeln. Ein Leidensgefährte war mir dabei behilflich, 5 Peseten habe ich zahlen müssen. Am 2. Weihnachtstag grosse Überraschung und Freude. Zwei Herren von der Deutschen Botschaft begrüssen mich. Nachdem sie festgestellt hatten, dass unsere Pässe und Visen in Ordnung sind, haben sie uns mitgenommen und in ein Hotel gebracht. Wir wussten nicht, wie uns geschehen war, besonders glücklich waren wir, dass wir unsere Freiheit wieder hatten. Nachdem ich ein erfrischendes Bad genommen und die verlauste Wäsche gewechselt hatte, war es Zeit, zum Abendessen. Als wir am fein gedeckten Tisch sassen, schauten wir uns gegenseitig an und glaubten, mit dem Zuge frisch angekommene Gäste zu sein. Über unseren Appetit, der auch die nächsten Tage anhielt, hatte der Kellner, der uns bediente, seine helle Freude. Zum Nachtschiff versorgte er uns besonders reichlich mit Obst. Nach langer Zeit gingen wir nach Tisch mal wieder in ein Kaffee, wo wir ausgezeichneten Kaffee tranken und feine Sahneteilchen assen. Für den anderen Tag war ich zum Deutschen Konsulat bestellt, um über unsere Weiterreise zu sprechen. Wenn ich bisher all diese Sachen allein gemacht habe, so nahm ich hier in Spanien meine Frau mit, man fühlt sich hier nicht sicher, besonders aber, wenn man mit spanischen Behörden zu tun hat. Auf dem Deutschen Konsulat war man äusserst korrekt, und vor allen Dingen war man uns ausserordentlich behilflich. Man hat sich für uns bei der portugiesischen Gesandtschaft [sic!]eingesetzt und nach vier Tagen bekamen meine Frau und ich vom portugiesischen Gesandtschaftsrat die Mitteilung, dass wir ungehindert die Grenze passieren könnten, die Grenzpolizei war verständigt worden.

Auf unsere Frage, warum wir denn vorher nicht durchreisen konnten, frug er, ob wir Juden seien. Nachdem wir dies bejaht hatten, zuckte er die Achseln und schwieg.–Inzwischen gab es für mich noch viel Lauferei, um auch die spanischen Behörden zufrieden zu stellen. Auch musste ich noch mal nach Salamanca fahren, um das dortlagernde Gepäck zu holen. Hier gab es noch unangenehme Stunden für mich. Zuerst kam der Stationsvorsteher, der mir die nicht bezahlten Fahrkarten vom vergangenen Sonntag repräsentierte. Zur Vorsicht hatte er unser Gepäck beschlagnahmt. Da ich damit gerechnet hatte, hatte ich den Herrn vom Konsulat gebeten, mir hierfür Geld mitzugeben, was anstandslos geschah. Nachdem ich die Fahrkarten bezahlt hatte, konnte ich das Gepäck nach Madrid expedieren. Plötzlich stand auch der Wirt, der uns in Salamanca das Essen ins Gefängnis gebracht hatte, vor mir und verlangte Zahlung für das Essen. Ich wies ihn ab, da ich der Auffassung war, dass dafür die Polizei aufzukommen hätte. Ich sagte ihm, dass ich kein Geld habe, er solle sich an die Deutsche Botschaft in Madrid wenden. Nach langem Hin und Her verduftete er unverrichteter Sache. Um 3 Uhr in der Nacht kam ich mit 6 Stunden Verspätung wieder in Madrid an. Es war eine anstrengende Fahrt, 16 Stunden im ungeheizten und überfüllten Zuge. Trotz aller Erlebnisse hatten wir nicht die Lust verloren, am heutigen Neujahrstage den Prado, das grösste und bedeutendste Museum der Welt, zu besichtigen. Von dieser Pracht und Kunst waren wir alle tief beeindruckt und hellauf begeistert. Besonders aber unsere Alterspräsidentin, Frau Dr. Korritzer aus Leipzig war so glückstrahlend, über dieses Erlebnis, dass sie von ihrem Beinleiden nichts mehr spürte und noch eine Stunde länger dort blieb als wir. Es war schade, dass uns hierfür nur ein halber Tag zur Verfügung stand. Nachdem die Verhandlungen mit dem Deutschen Konsulat, der Port, Botschaft und den Behörden abgeschlossen waren, fuhren wir am 2. Januar von Madrid ab. An der Grenzstation wurden wir von einem Herrn des Hilfsvereines Lissabon, den wir telegrafisch benachrichtigt hatten, abgeholt. Jetzt, nachdem sich in Madrid höchste portugiesische Beamte für uns eingesetzt hatten, waren unsere Pässe und Visen auf einmal in Ordnung. Am 4. Januar, nachmittags, 4 Uhr, kamen wir alle wohlbehalten in Lissabon an, von unseren Freunden und Bekannten herzlichst begrüsst. Hier wurden wir vom Hilfsverein in einer Pension gut untergebracht. Die Abfahrt unseres Schiffes war auf den 19. Januar verlegt und somit hatten wir 14 Tage Zeit, um uns von den Strapazen der vergangenen drei Wochen zu erholen.

BILDNACHWEIS
Abb.: privat.

HEFT 2 • 2011
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR